



Erscheint jeden  
Donnerstag.

# Der Humorist.

Frei-Beilage zum

Wiesbadener General-Anzeiger.



Nr. 26.

Wiesbaden, den 1. Juli 1897.

II. Jahrgang.

## Kätzens Menagerie.

Humoreske von Louise Elster.

(Nachdruck verboten.)

Die Studierlampe des Doktor Helsenberg wollte heute absolut nicht brennen.

Ungebulbig rückte der Doktor auf seinem Stuhl vor dem Schreibtisch hin und her, schob die goldene Brille fester vor die Augen und versuchte aufs neue weiter zu schreiben.

„Es geht wirklich nicht,“ murmelte er und griff zur elektrischen Glocke.

„Herr Doktor wünschen?“

„Wer besorgt die Lampen?“

„Emma, Herr Doktor.“

„Auf der Stelle soll sie kommen!“

Nach wenigen Augenblicken erschien der zweite dienstbare Geist.

„Herr Doktor?“

„Glauben Sie vielleicht, daß ich bei dieser Mondscheinbeleuchtung arbeiten kann? Augenblicklich bringen Sie die Lampe in Ordnung? Weshalb geschah das nicht morgens?“

„Ich hatte keine Zeit, — ich mußte den Hühnerstall reinigen, Kocko Futter holen, für die Hunde Kartoffel schälen —“

„Hören Sie auf, — hören Sie auf! Nehmen Sie die Lampe und bringen Sie sie hellbrennend zurück.“

Mit pikierter Miene entfernte sich das Mädchen. Tiefes Dunkel umhüllte den Doktor.

Wo war die ersehnte Ruhe in seinem Hause geblieben?

Eines allerliebsten Zwillingspaars wegen waren sie von München nach Starnberg verzogen. Er hatte geglaubt, daß sich die Kleinen dort in der reinen frischen Luft besser kräftigen würden. Mit Freuden hatte seine Gattin diesen Entschluß begrüßt. „Wie herrlich,“ hatte sie ausgerufen, „Du findest Ruhe und ländliche Stille, um ungestört arbeiten zu können, während ich meinen Liebblingewunsch erfüllen kann und mir einen Garten, Hühner, Hunde, Tauben und andere Thiere halten werde.“

Er kannte ihre Liebe und Leidenschaft für das Landleben, war sie doch auch auf dem Gute ihres Vaters aufgewachsen.

Plötzlich entriß ihn ein jämmerliches Kindergeschrei seinem Nachdenken. Emma trat mit der Lampe ein.

„Was ist das für ein Lärm? Sorgen Sie sofort für Ruhe! Ich will arbeiten.“

„Die Zwillinge wollen sich nicht zu Bett bringen lassen, Herr Doktor. Die gnädige Frau besorgt das sonst immer selbst. Da sie nun heute aus —“

„Es ist gut — ich werde selbst nachsehen.“

Als Doktor Helsenberg das Kinderzimmer betrat, war Marie bemüht, die Kinder zu entkleiden. „Nis zu Bett, — nis zu Bett!“ protestierte der kleine Knabe,

„Du alte, böse Marie,“ schrie das kleine Mädchen.

Mit Hilfe einiger Schokoladenbonbons beruhigte er die Kinder bald, die sich nun auch geduldig von ihm ins Bett bringen ließen.

„Weshalb beruhigen Sie die Kinder nicht, Marie?“

„Ich bin unschuldig, Herr Doktor, die Zwillinge bleiben uns fremd, die gnädige Frau leidet es nicht, daß wir uns um die Kinder kümmern.“

Leider hatte das Mädchen recht. Mit abgöttischer Liebe hing seine Gattin an den Kleinen. Keine Arbeit konnte ihr zu viel werden, sie lief treppauf treppab, um die Wünsche ihrer Kinder zu erfüllen. Sie vertraute sie ihren Diensthöten nicht an, und die Folge davon war, daß sich jedesmal ein Kampf entspann, wenn die Mama nicht zu Hause war.

Für heute war ihm die Lust zur Arbeit vergangen, er nahm sich vor, am nächsten Morgen Wandel zu schaffen und seine Frau zu bitten, die Kinder mehr den Diensthöten anzuvertrauen. Er überließ Haus und Kinder ihrem Schicksal und versuchte seinen Ärger in der nahen Restauration durch einige „Halbe“ zu besänftigen.

Sein Grimm war auch verflogen, als er spät Abends nach Hause zurückkehrte. Er that gewiß seiner Frau unrecht . . . sieben Kinder und absolute Ruhe im Hause war gewiß nicht zu vereinbaren. War nicht seine Frau den ganzen Tag thätig? Aber gerade das, was mußte aufhören. Mit Hilfe dreier Diensthöten mußte sich seine Frau mehr Ruhe und Erholung gönnen.

Liebevoll begrüßte er sie am anderen Morgen. Im Laufe des Tages würde sich schon die Gelegenheit zur ruhigen Aussprache bieten.

„Ich werde heute Vormittag fleißig arbeiten, Käthe, der Artikel muß bis Mittag zur Post.“

Erstaunt schaute seine Gattin auf. „Ich denke, Du wolltest gestern Abend, während meiner Abwesenheit —“

„Wenn ich Ruhe gehabt hätte, gewiß, aber die Zwillinge schrien in einer Weise —“



„Die Schuld lag jedenfalls an den Diensthoten. Die Zwillinge sind so herzlich.“

„Ich glaube, Käthe, die Schuld lag auch etwas an Dir!“

„Aber Kerger über den der Arbeit verloren gegangenen Abend quoll wieder in ihm empor.“

„Wieso? Was willst Du damit sagen?“

„Ich will damit sagen, daß es so nicht weiter geht. Ich halte mir vorgenommen, im Laufe des Tages mit dir hierüber Rücksprache zu nehmen; da sich jetzt die Gelegenheit bietet, will ich es gleich thun. Finde ich Ruhe für meine Arbeit? Nein und tausendmal nein! Ich bin der Sklave der Kinder Hühner, Hunde und was nicht noch mehr. Bist du dann nicht zu Hause, muß ich die Kinder ins Bett bringen. Es ist ewig Lärm und Unruhe. Verzeihe, aber ich glaube, du könntest dazu beitragen, daß mehr Ruhe herrschte.“

„Ich Sorge doch wahrhaftig für Ruhe und Ordnung, den ganzen Tag arbeite ich selbst mit und sehe nach dem Rechten, obgleich ich ein Fräulein habe.“

„Das ist eben falsch! Ich halte dir drei Diensthoten!“

„Wißt du etwa damit sagen, daß das zu viel ist?“

„Nein, aber du hast nicht nöthig, selbst mitzuarbeiten.“

„Das verstehst du nicht. Die vielen Kinder —“

„Ich verstehe nur soviel, daß ich Ruhe für meine Arbeiten haben will und muß!..“

In diesem Augenblicke ließen sich außer dem Gegacker der Hühner, dem Geträusche der Papageien die langgezogenen Klageklänge eines Hundes aus dem Souterrain vernehmen.

Hu — hu — huuuuuh!!!

„Was ist das?“

Entsetzt war Dr. Helfenberg aufgesprungen.

„Müllers Flock hat vor kurzem Junge bekommen.“

Es sind reizende Thiere — ich habe mir eines davon holen lassen, ich will es aufziehen.“

„Allmächtiger Gott, auch das noch?! Wir haben ja zwei Hunde?“

„Das sind alte häßliche Thiere, während dieser ein edles —“

Hu hu huuuuuh!!

„Das vertrage ich nicht! Der Hund muß wieder fort!“

„Aber so beruhige Dich doch! Ich will selbst sehen, das Thierchen ist noch zu sehr, vielleicht auch hungrig.“

Aus der Thüre war sie, unbekümmert, ob der Kaffee kalt und die Gemüthlichkeit am Frühstückstische gestört würde.

Nach wenigen Minuten kehrte sie zurück. Der Hund war still.

Dr. Helfenberg stand auf. Wozu die kostbare Zeit des Vormittags mit unliebsamen Erörterungen verbringen? Schweigend entfernte er sich, während ihm seine Gattin einen ärgerlichen Blick nachschickte.

Der Doktor hatte sich am Schreibtisch niedergelassen und war eben im Begriff, über eine philosophische Frage nachzudenken, als das Geheul des Hundes sich von neuem hören ließ.

Hu — hu — huuuuuh!!

Auch das noch. Seine Frau hatte den Hund direkt unter seinem Studierzimmer in die Souterrainräume gesperrt.

Kikerikikikik! Kikerikikikik!

Es war zum verrückt werden. Die Liebe seiner Frau für alle möglichen Thiere nahm überhand. Dr. Helfenberg warf den Federhalter auf den Tisch, riß das Fenster auf und schrie wüthend hinaus:

„Versuchtes Vieh, willst Du machen, daß Du so kommst!“

Der Hahn schien friedlicher Stimmung zu sein, er schwieg. Dr. Helfenberg schloß das Fenster und versank auf's neue in Nachdenken.

Kikeriki! Kikerikikikik!!!

Mit ganz besonders gefühlvoller Betonung klang es dieses Mal zu den Fenstern empor.

Im höchsten Grade empört über die Frechheit des Thieres riß Dr. Helfenberg das Fenster auf, sagte den Briefbeschwerer und schleuderte ihn dem Thiere entgegen, aber o weh, nicht der Hahn, sondern der Topf einer herrlichen Palme zerfiel in Trümmer. Wie fatal!

Hu — hu — huuuuuh!!

Der Hahn war still, aber der Kötter heulte und klagte weiter.

Unmöglich! Es konnte so nicht weiter gehen. Er mußte Abhilfe schaffen. Mit hastigen Schritten eilte er nach dem Souterrain, packte den Hund an der Kehle, brachte ihn in die Küche, steckte ihn energisch in einen großen Korb und befahl dem Mädchen, den Hund augenblicklich seinem früheren Herrn zurückzubringen.

„Was? Sie wollen sich noch umziehen?“ herrschte er das Mädchen an, als diese Anstalt machte, sich eine saubere Schürze vorzubinden. „Jetzt sofort! Hinaus mit dem Kötter! Ruhe — Ruhe soll in meinem Hause herrschen!“

Ohne viele Umstände schob er das Mädchen zur Thür hinaus, ihr bis zur Gartenpforte folgend.

Als er zurückkehrte, fiel sein Blick auf die zertrümmerte Palme. Mit herausfordernden Schritten stolzierte der Hahn vor ihr auf und ab. Er schüttelte seine Federn und reckte den Hals. „Kikeriki! Kikeriki! Kikerikikikik!!!“

Allmächtiger Gott! War es denn garnicht möglich Ruhe zu erzielen? Plötzlich dachte er mit Grauen daran, daß in wenigen Tagen die Gluckhenne 15 Eier ausgebrütet haben würde. Das konnte, das durfte nicht geschehen. Seine Frau würde sich von keinem Thiere trennen. Entsetzlich! Es konnten 15 Hähne sein und alle würden später Kikeriki schreien. Seine Hoffnung auf Ruhe verschwand in immer weiterer Ferne.

Sein Entschluß war gefaßt!

Mit großen Sähen durchstelt er den Garten, reißt die Thür des Hühnerstalles auf, packt die friedlich sitzende Gluckhenne und wirft sie in weitem Bogen von den Eiern. Mit wüthendem Gekacker stürzt sie sich auf ihn. Er greift in den Korb und weißhin fliegen die 15 Eier in das nahe Kornfeld. Das Nest ist leer, er athmet auf.

Ein wildes Gekacker im Hühnerhof empfängt ihn. Die Hähne scheinen sich wüthend auf ihn stürzen zu wollen. Es ist ein Höllenlärm.

Die Mädchen stürzen an das Küchenfenster, seine Frau taucht an den Fenstern der oberen Etage auf. Er schreckt ruft sie:

„Abrecht, was ist geschehen? Was thust Du im Hühnerstall? Tuck, tuck, tuck — still meine kleinen Thierchen ich komme, ich komme!“

Drohend fällt die Thür der Studierstube hinter Dr. Helfenberg ins Schloß. Erschöpft läßt er sich auf



dem nächsten Sessel nieder, die Schweißperlen auf der Stirn trocknend.

Da hört er die Schritte seiner Gattin. Mit zornfunkelnden Augen tritt sie herein.

„Abrecht, was soll das bedeuten? Wo sind die Eier der Glücke?“

„Im Kornfeld,“ erwidert er gelassen.

„Du Ungeheuer!“

„Meinethalben!“

„Wo hast Du den Hund?“

„Kortgeschickt, auf Nimmerwiedersehen.“

„Du bringst mich um! Du bist ein liebloser Mensch!“

Wer kein Vieh lieb hat, ist ein Barbar — Du bist ein Barbar!“

„Aber Rätke!“

„Schweig, ich will nichts mehr hören. — Ich lasse mich scheiden von Dir, — Du hast auch keine Liebe für Deine Kinder — kein Herz für Deine Frau! Huhuhu...!“ Ein Thränenstrom brach los. Frau Rätke ließ sich auf dem Divan nieder und schluchzte unaufhörlich.

„Aber Rätke, weine nicht, sei doch verständig!“

„Du gönnst mir keine Freude — Du bist ein Egoist. — Du denkst immer zuerst an Dich selbst.“

„Rätke, siehst Du denn nicht ein, daß es so nicht weiter gehen kann?“

„Es macht mir aber soviel Freude!“

Es kann Dir keine Freude machen zu sehen, wie Dein Mann bei dieser Wirtschaft und dem Lärm geistig zu Grunde geht. Denke doch an frühere Zeit, wie friedlich, glücklich und ruhig wir gelebt haben auch ohne Hunde, Hühner und Papageien. Wir waren uns allein genug, wir und die Kinder. Denke an die trauten Stunden beim Schein der Lampe. —

Ihre Thränen flossen sanfter. Mit leise schluchzender Stimme entgegnet sie: „Ja, die schöne alte Zeit! Aber das ist Alles ganz anders geworden — ich selbst bin eine andere geworden — ich kann nicht mehr, meine Kraft ist zu Ende.“ Und wieder verbirgt sie das thränenüberströmte Antlitz in die Hände.

Liebreich legt er den Arm um ihre Schultern: „Kopf hoch, Rätke. Ich erkenne ja an, daß Du von früh bis spät geschafft und gearbeitet hast und Dir keine Erholung gönnst — aber das ist es ja gerade, Du hast Dir durch all das Viehzeug zu viel Arbeit aufgebürdet. Es raubt Dir und mir die Ruhe. Laß uns also unsre Wirtschaft anders einrichten — wie, das wollen wir in einem stillen Winkel des Gebirges überlegen, wo Du Dich erholen kannst und ich meine Ruhe finde.“

Unter Thränen lächelnd sah sie zu ihm auf.

„Du lieber, guter Mann“, flüsterte sie, seine Hand ergreifend.

„Noch heute schreibe ich an Deine Mutter, daß sie zu Deiner Vertretung hierher komme und in einigen Tagen können wir reisen.“

Da hielt sich Frau Rätke nicht länger, sie schlang die Arme um seinen Nacken und küßte ihn herzlich.

Plötzlich schreckte sie empor, das schrille Kreischen des Papageis schlug an ihr Ohr, ängstlich blickte sie ihren Gatten an, doch dieser sagte nur lächelnd:

„Was beginnen wir nur mit Deinem Liebling, dem Koko?“

Sie schlug beschämt die Augen nieder, doch dann

lachte sie lustig auf und sagte, mit schelmischen Blicken zu ihm aufsehend:

„Den schenken wir der Mama — aber nur unter der Bedingung, daß sie ihn uns nicht wieder bringt!“

## Don Juan in der Klemme.

Humoreske von A. von Winterfeld.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Im nächsten Moment traten zwei hübsche junge Frauen ins Atelier, die eine häuslich angezogen, die andere in Hut und Mäntelchen.

„Komm doch nur!“ sagte die erstere. „Es stört Dich nicht — nicht wahr, lieber Gustav?“

Dieser hatte sofort Pinsel und Palette weggelegt. „O, bewahre!“ klang die Erwiderung. „Der Besuch einer schönen Frau inspirirt wohl den Künstler, aber er stört ihn nicht!“

Die junge Gattin machte ihm eine Verbeugung für die Galanterie; dann bat sie die Freundin, näher zu treten.

„Ich werde nicht lange lästig fallen,“ sagte diese; „ich wollte eigentlich nur —“ sie unterbrach sich und blickte suchend im Atelier umher. „Aber wo ist er denn? Hat er sich versteckt?“

„Wir glaubten, er wäre bei Dir!“ setzte die andere hinzu.

„Haben Sie ihn nicht gesehen?“ wendete sich Frau Täuble an den Maler.

„Ihren Herrn Gemahl meinen Sie doch, nicht wahr? Der ist fortgegangen; er hatte einen Besuch in der Nachbarschaft zu machen.“

„Ohne mich —?“ fragte die Dame erstaunt.

Winterfeld gab ihr die Versicherung, daß Täuble in einer Viertelstunde zurück sein würde; aber er konnte sie damit nicht beruhigen. Was für ein Mensch, dieser Theodor! Immer auf dem Sprunge wie ein Verbrecher, der sich verfolgt glaubt! Du mußt ihm wieder ordentlich der Text gelesen werden! Das war ja gar keine Entschuldigung, daß er gleich wiederkommen würde! Er hätte nicht fortgehen sollen — da lag der Schwerpunkt seines Vergehens. Dann bat sie um Entschuldigung, daß sie mit ihrem Familienjammer lästig falle, und um die Erlaubniß, sich empfehlen zu dürfen.

„Sie stören mich aber nicht im geringsten!“ gab der Maler zurück, „um so weniger, da ich fertig bin. Wollen die Damen den flüchtigen Täuble hier ermannen, während ich hinuntergehe, und mich ankleibe, so wird es mir angenehm sein: ich bin gleich wieder da!“

Dann gab er seiner Emma einen Kuß, machte der Freundin ein Kompliment und verließ das Atelier.

Die Damen setzten sich jetzt.

„Du bist recht glücklich, einen solchen Mann zu besitzen!“ sagte Molly zu der andern. „Einen Künstler der Dich liebt, der Dich anbetet!“

„Ach ja!“ meinte Emma, indem sie einen kleinen Seufzer ausstieß.

Die Freundin hörte nicht darauf, sondern sprach weiter:

„Einen Mann, der nur daran denkt, Dir gefallen zu wollen, der sein Glück darin findet, stets an Deine



Seite zu sein! Das lasse ich gelten! Dein Gustav ist nicht wie mein Theodor, der jede Gelegenheit benutzt, um fortzulaufen, weiß der Himmel wohin!"

Frau Delseld seufzte noch einmal auf.

"Ach nein, das thut meiner nicht!" sagte sie.

Die Freundin sah sie verwundert an.

"Wie Du das sagst! Man sollte glauben, daß Du böse darüber bist!"

"Gott, böse gerade nicht!" Klang es zurück, "aber —"

"Nun, aber —"

Die andere rückte dicht an sie heran und erfaßte ihre Hand.

"Siehst Du, liebe Molly, begann sie mit vertrauensvollen Tone, „um vollständig glücklich zu sein, fehlt mir eine Sache — eine einzige; doch diese einzige Sache ersehne ich mit Leidenschaft, mit Raserei! —"

"Aber ich begreife nicht, was das sein könnte!" unterbrach Frau Täuble. "Du bist reich, Du bist gesund —"

"Mein Gott, es ist die alte Geschichte von der verbotenen Frucht! Damit Du mich aber vollständig verstehst, muß ich etwas weit ausholen. Du errinnerst Dich an die Zeit, wo wir zusammen in der Pension waren. An dem Tage, wo ich aus der Anstalt trat, ließ man mich durch unser Mädchen abholen. Und von jener Stunde an ging ich entweder mit Mama spazieren, oder mit der Tante Adelheid, oder mit dem Onkel Bindenmüller —"

"Ich weiß!" fiel Molly ein; "ich habe Euch öfter zusammen gesehen!"

"Schön! Du entsinnst Dich auch noch der Nebenart, welche unsere Vorsteherin immer im Munde führte: „Meine Damen, Sie verlassen jetzt die Pension, um Ihren Eintritt in die Welt zu machen. Nun erkläre mir einmal, wie ich diesen berühmten Eintritt in die Welt gemacht habe! Rechts die Mama, links die Adelheid und oft noch der Onkel Bindenmüller im Hintergrunde! Hast Du, in die Welt treten —?"

"Mit ihm? Wo denkst Du hin? Was sollte er für eine Meinung von mir kommen, wenn ich in dem Augenblicke, wo er mir den Arm biete, zu ihm sagte: „Ich bitte Dich, lieber Gustav, geh Du allein und laß mich auch allein gehen. Er könnte ja auch glauben, daß ich ihn nicht liebe."

"Das könnte er allerdings!" gab die Freundin zu.

"Das ist aber nicht wahr; denn ich liebe ihn sehr."

"Und Du hast Ursache dazu! Ich weiß nur übrigens immer noch nicht," fuhr sie nach einem Weilchen fort, "wie Du den Wunsch hegen kannst, allein auszugehen."

"O, ich habe es Dir ja gesagt: es ist eine fixe Idee, eine Thorheit, eine Kinderlei — alles, was Du willst; aber es liegt mir nun einmal in den Gliedern. Ich bin überdies durchaus nicht ungenügsam; eine Stunde der Freiheit, eine einzige, würde mir vorläufig genügen. Aber diese eine Stunde ersehne ich mit der ganzen Kraft meiner Seele, diese eine Stunde erwarte ich mit der Ungebuld einer Gefangenen, die sich davon machen will. Der Augenblick, der mich hinausströme, würde mich mit trunkenen Freude erfüllen! O, allein ausgehen! Allein ausgehen! Welche Wonne liegt in diesen Worten!"

(Fortsetzung folgt.)

## § Allerlei Humoristisches.

### Das Lied vom Spargel.

Von all den Gemüschchen so zart und so frisch,  
Die zieren des Menschen, des üppigen, Tisch,  
Hat's keines so schlecht wie der Spargel!  
Raum quellen die Knöpflein in laulicher Lust,  
Raum schwellen die Sämlein aus feuchtllicher Brust,  
Die Sonne, die Sonne zu grüßen:  
Radieschen und Rabi, Salat und Spinat,  
Und Erbsen und Bohnen — 's ist wahrlich ein Staat,  
Wie's wächst und sich redt und ergrünert,  
Da treibt auch der Spargel im dunklen Schooß,  
Und streckt sich und hebt schon ein Erdkrümlein los —  
Nisch — fährt ihm das Messer durch's Leben!  
Doch stark ist sein Muth und sein Glaube ist stark,  
Und zerstoßt auch der Mensch ihm das zarteste Mark,  
Das Licht, die Freiheit muß kommen!  
Und siehe! Der Sommer zieht segnend herauf,  
Die Sonne hebt höher den herrlichen Lauf —  
Der Spargel, der Spargel, was macht er?  
Radieschen und Rabi, Salat und Spinat,  
Und Erbsen und Bohnen, ohn' alle Gnad'  
Gepflückt und zerstückt, so frühe wie spät,  
Gefocht und gebaut und gespießen!  
Der Spargel? o seht mir! o kommt mir herbei!  
Wie steigt er empor nun, wie dehnt er sich frei  
Und wiegt sich im Winde so lind.  
Unzählige Bäumchen in Tannengestalt,  
Ein zarter, ein grüner, weich wogender Wald —  
Nicht ist ihm und Freiheit gekommen!  
Beharrlicher Wille, Vertrauen und Muth,  
Der Menschen und Schicksal nicht beugen sich thut,  
Schafft allzeit das Ende sich glücklich und gut.  
Das lehrt uns der tapfere Spargel.

Hans Gerhard Gräf. "Jugend."

### Offenherzig.

— Ich fürchte, Karl, Du hast mich nur darum genommen, weil mich die Tante zu ihrer Universalerin eingesetzt hat.

— Aber, Johanna, das ist abscheulich! Ich hätte Dich auch geheirathet, wenn's wer immer gewesen wäre.

"Es ist mir unbegreiflich, warum so viele Männer sich darüber beklagen, ihre Frauen hätten stets das letzte Wort. Ich meines theils habe gar nichts dagegen."

"Nicht?"

"Nicht im Mindesten! Ich danke meinem Schöpfer jedes Mal, wenn meine Frau endlich beim letzten Wort angelangt ist."

### Abgetrumpft.

— Werden Sie am Sonntag irgendwo diniren?

— Am Sonntag? Warten Sie, meine Gnädige . . . nein, am Sonntag nicht.

— Armer Herr v. Blinzerl, dann werden Sie am Montag gewiß sehr hungrig sein.

Er: "Nachdem nun einmal unser Verhältniß gelöst ist, schlage ich vor, daß wir uns jetzt unsere Briefe gegenseitig zurückgeben."

Sie: "Ach ja! Aber meinst Du nicht, wir sollten uns bei der Gelegenheit auch unsere Küsse gegenseitig zurückgeben."

Auf der Stelle wurde das Verlöbniß wieder erneuert.

### Daß sich liebt.

Ach, Tantchen, ich glaube, ich bin verliebt.

Da so viele Herren in unser Haus kommen, wär' des kein Wunder. Und wer ist denn der Glückliche?

Ja, wenn ich das wüßte.

Mrs. B.: "Mama schreibt mir eben, sie habe im Sinne, zu uns zu ziehen und bittet, ihr einen Platz zu mietzen, wo sie ihr Rad unterbringen könne, bis die Saison anfangen."

Mr. B.: "Wie wär's wenn wir das Rad in's Haus nähmen und die Mama anderswo unterbrächten?"

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt, Friedrich Hannemann.

Verantwortlich für die Redaktion: Otto von Wehren, sämmtlich in Wiesbaden.